

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 247.

Sonntag, 10. September

1933.

Lutz sucht Braut

für seinen Vater!

Roman von HANS HEUER

11. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Lutz Eggebrecht weidete sich im Innern an ihren krampfhaften Bemühungen, ihm zu entwischen. Schade, daß die ihr aufgezwungene Rolle ihr so wenig lag. Das Ausweichen fiel ihr schwer. Sie versuchte vergebens, seinen Angriffen die Spitze abzubreaken.

„Wir werden ein Kompromiß schließen, mein Fräulein! Wir fahren jetzt beide zur nächsten Polizeistation. Dort erstatten Sie Anzeige gegen mich wegen versuchten Raubüberfalls, und ich gegen Sie wegen nächtlichen Einbruchs. Gleichzeitig mit meiner Anzeige werde ich eine Hausdurchsuchung bei Ihnen beantragen. Sie können Ihr Alibi für die fragliche Zeit ja nachweisen, nicht wahr? Und die Hausdurchsuchung bei Ihnen wird ja resultatlos verlaufen. Mich, den Straßenräuber, wird man einsperren — und Sie fahren glänzend rehabilitiert wieder nach Hause!“

Ihr frisches, schönes Mädchengesicht wechselte mehrmals die Farbe während seiner Worte. Er wandte keinen Blick von ihr. Sah in ihre hellen Augen, in deren Tiefe für Sekunden ein klein wenig Angst aufblitzte, die von Unruhe und Unsicherheit abgelöst wurde. Sah auf ihren Mund, den wundervollen Mund voll süßer Herbheit, sah das leise Zucken in den Mundwinkeln. Und sah die schmalen, leichtgebräunten Hände, die Hände eines Sportmädchels, die nervös den Drücker des Wagenfahrgelages umfaßten, als müßten sie sich einen Halt verschaffen.

„Das . . . das ist doch nicht Ihr Ernst?“ sagte sie nach einer kleinen Pause.

„Warum nicht? Mein Vater hat sich Thretwegen in Unkosten gestürzt, indem er die vorige Nacht der Suche nach Ihnen opferte und zum Schluß unter dem Verdacht, selbst ein Verbrecher zu sein, auf dem Alexanderplatz landete. Warum soll ich da nicht mal als Räuberhauptmann ein Gastspiel auf der Polizei geben können? Die Körpermaße habe ich doch dazu!“

Lutz sah es ihr an: sie kämpfte mit einem Entschluß. „Warum hat Ihr Vater so . . . so intensiv die . . . die betreffende Dame gesucht?“

Lutz lachte. „Wahrscheinlich, um Lynchjustiz an ihr zu üben! Sie können sich vorstellen, daß er eine kolossale Wut auf Sie hat! „Wenn ich sie anzeige“, sagte er, „was kann ihr schon passieren? Zwei Jahre Zuchthaus kann sie im besten Falle bekommen . . . und das genügt mir nicht! Sie muß eine viel schwerere Strafe haben . . .!“

„So sah aber Ihr Vater gar nicht aus!“ entfuhr es ihr.

Er blickte sie erstaunt an. „Ach, Sie kennen ihn also doch?“

„Ja . . . das heißt . . . nein . . . ja . . .“
Er lachte. Und für sie gab es keine andere Lösung des Dilemmas als mitzulachen. Es war eine Mischung

von Verlegenheit und Zorn, sich selbst verraten zu haben. Lutz deutete auf das Trittbrett ihres Wagens. „Wollen wir uns nicht etwas sehen? Da plaudert's sich besser!“

Sie tat es schweigend und sah zu ihm auf, als sei sie noch nicht ganz sicher, wie er sich nun zu ihr stelle. Er nahm ungeniert neben ihr Platz. Bot ihr eine Zigarette an und gab ihr Feuer.

„Mein Vater hielt seine nächtliche Besucherin für alles mögliche. Für eine arme Entgleiste, die mit dieser Tat ihren Hunger stillen wollte . . . für eine Kleptomantin, deren einziges Vergnügen es sei, die Nachtruhe ihrer Mitmenschen zu stören . . . schließlich aber — unter dem Einfluß eines genialen Detektivseins, der noch einmal an zu reicher Phantasie zugrundegehen wird — für eine Bandenführerin von Chicagoer Format. Ich hielt sie für eine fanatische Sammlerin, die es sich in den Kopf gesetzt hatte, die numismatischen Seltenheiten meines Vaters unbedingt für sich haben zu wollen. Nachdem ich Sie aber jetzt persönlich kennen gelernt habe, glaube ich auch daran nicht mehr . . .“

„Und warum nicht?“ fragte sie, auf den leichten Plauderton eingehend, der ihr die beste Gewähr für die Harmlosigkeit der augenblicklichen Situation bot.

„Fanatiker sehen anders aus! Erstens pflegen sie der älteren Generation anzugehören, und zweitens . . . können Sie sich vorstellen, daß ich ein Fanatiker bin?“

„Nein!“
„Na also! Wir haben beide ein — na, sagen wir mal — ein zu modernes Gesicht, um uns für nutzlose Dinge aufzureiben, nicht? Ich kann mir vorstellen, daß Sie Berlin auf den Kopf zu stellen vermögen, wenn es sich lohnt, aber . . .“

„Danke!“
„Keine Ursache. Ich übrigens auch!“

„Da ich weder Entgleiste noch Kleptomantin noch Bandenführerin — ein löstlicher Gedanke übrigens! — und keine Fanatikerin bin, was könnte dann wohl der Grund sein?“

„Ja, das möchte ich auch gern wissen!“
Bevor sie etwas erwidern konnte, tönte aus ziemlich großer Entfernung noch das langgezogene Signal einer Auto sirene. Unwillkürlich hob das junge Mädchen den Kopf und wandte den Blick nach links.

Wenn man quer über das Feld schaute, konnte man ein Auto in der Kurve herannahen sehen.

Lutz sprang auf. „Eine Sekunde warten Sie . . . ich möchte nur meinen Wagen zur Seite schieben! Er ist ein Verkehrs Hindernis, nicht wahr? Dann können wir weiterreden!“

Das junge Mädchen hatte sich gleichfalls erhoben, sah dem zu seinem Wagen schreitenden Lutz flüchtig nach . . . und dann hinüber nach dorthin, von wo der Wagen mit der Sirene näherknatterte.

Lutz schob seine „Alwine“ gemächlich an den Straßenrand, um die Durchfahrt freizumachen.

Das andere Auto donnerte mit ganz unangebrachtem Lärm heran.

Kam jauchend in die Gerade und schob daher, als sähe Sir Malcolm Campbell, der Vierhundertstundenkilometermann, am Steuer.

Das Mädchen stand jetzt drei, vier Schritte von ihrem eigenen Wagen entfernt und startete auf den Heranratternden.

Lutz war fertig und wandte sich um.

An ihm vorbei sauste das Auto, bremste plötzlich hart ab.

Eine Stimme übertönte den Motorlärm.

„Hopp!“ schrie jemand.

Das Mädchen machte zwei Sprünge, ein Arm streckte sich ihr entgegen. Mit akrobatischer Sicherheit stand sie schon auf dem Trittbrett des fremden Fahrzeugs, das im selben Augenblick wieder anrückte und mit erhöhter Geschwindigkeit davonjagte.

Das ging alles viel schneller, als Lutz Eggebrecht hätte heran sein können.

Er verharrte nur zwei, drei Sekunden verdukt. Sein Blick flog zwischen zwei Autos hin und her: zwischen seiner „Alwine“ und dem Mercedes, den die Kleine einfach im Stich ließ.

Zwei weitere Sekunden Überlegung. Dann sah Lutz Eggebrecht schon am Steuer des Mercedes. Jetzt war schon alles gleich. Sein Ehrgeiz war erwacht. Das kleine Mädchen da, das ihn an der Nase herumführte, das sich mit ihm unterhielt, weil es scheinbar genau wußte, daß der Retter nicht fern sein konnte, sollte nicht über ihn triumphieren!

„Alwine“ mußte zurückbleiben. Hoffentlich bereicherte sich in der Zwischenzeit nicht jemand an ihr. Hundert, hundertzwanzig Meter vor ihm rasten die Verfolgten. Das Blondhaar flatterte im Winde wie eine Siegestandarte. Er sah ihr Gesicht sich umdrehen . . . ihm zu . . .

Der Mercedes lief! Prachtvoller Wagen!

Lutz Eggebrecht brachte ihn in ganz kurzer Zeit auf Höchsttempo. Neunzig, hundert, hundertzehn, hundertsiebzehn!

Die Chausseebäume flogen vorbei wie dunkelgrüne Schatten.

„Fehlt nur noch, daß sie da vorn anfangen zu schießen, dann ist der Sensationsfilm fertig!“ dachte er.

Aber sie schossen nicht. Der Mann, der die schöne Münzdiebin in seinen Wagen zerrte, sah tief über das Steuerrad gebeugt und schien entschlossen zu sein, den Kampf bis zum sieghaften Ende durchzuführen.

Schade, man hatte in der Eile nicht sein Gesicht sehen können.

Interessant nur, daß dieser Kerl plötzlich auftauchte. Mußte also die Verfolgung beobachtet haben.

Ob das ihr Komplize war, der zu seinem Vater kam und sich großartig als Interessent für die Münzsammlung aufspielte?

Wir werden dich schon anschauen, Freundschen, wenn wir dich haben!

Frechheit! Man steht mit einem bildhübschen Mädchel auf der Landstraße, schaut sich das schlanke, puppige Ding mit den lecken, unternehmungslustigen Augen von oben bis unten an, plaudert mit ihm von Raub und Einbruch — und da kommt so ein Mensch herangeflüßt, schreit „Hopp!“ . . . und aus die ganze Herrlichkeit!

Langsam schob sich der Mercedes an die Verfolgten heran.

Durch eine Ortschaft ging es in fast unvermindertem Tempo.

Ein paar Gänse oder Enten flatterten kreischend davon. Ein Gendarm stand am Wege mit gezücktem Bleistift und notierte. Notierte die Nummer des Autos da vorn und notierte die Nummer des Mercedes.

Lutz lachte heimlich.

„Ja, Mädchel, da bleibt dir nichts anderes übrig . . . du mußt die Strafe zahlen! Es ist dein Wagen, der aufgeschrieben wird!“

Berrücktheit übrigens, seinen Wagen einfach stehen

zu lassen und davonzufahren. Die Herrschaften hatten anscheinend ganz übersehen, daß man an Hand der Nummer jederzeit den Besitzer feststellen konnte!

Wenn so ein Auto nicht gerade gestohlen war . . . Fünfzig Meter höchstens nur noch der Zwischenraum!

Die da vorn gaben sich alle Mühe, zu entkommen.

Nur weiter!

Vierzig Meter noch!

Lutz konnte schon ganz deutlich das aufgeregte Gesicht des Mädchens erkennen, das sich von Zeit zu Zeit umwandte. Konnte ganz deutlich erkennen, wie sie den Mann neben sich anseuerte, auf ihn einredete. Die Jagd schien ihr Spaß zu machen.

Jetzt hob sie tatsächlich den Arm und winkte lachend zurück.

„Na, warte, Mädchel, wir kriegen dich ja! Das Winken mußt du teuer bezahlen!“

Keine dreißig Meter mehr!

Wenn nichts passierte, hatte man sie . . .

Lutz dachte den Gedanken nicht zu Ende. Ein Knall auf einmal, wie ein Gewehrschuß. Im gleichen Moment geriet der Wagen da vorn ins Schleudern. Sekundenlang flog er nach rechts und links . . . es sah gefährlich aus. Dann hatte der Führer ihn wieder in der Gewalt und bremste ab.

Lutz schaltete aus, kam fast lautlos angerollt, sprang lachend heraus.

„Soll ich Ihnen helfen, den geplatzen Reifen abmontieren, damit Sie weiterkönnen?“ fragte er.

Der Mann stieg aus. Eine schlanke, athletische Gestalt, gut angezogen, mit sympathischem Gesicht, klug, energisch, mit einer kleinen Narbe auf der Wange.

Es bestand kein Zweifel: Das war der Mann, mit dem sie zusammenarbeitete!

Sie kletterte ebenfalls heraus und stand vor Lutz Eggebrecht. Die schlanken Arme in die Seiten gestemmt, sah sie zu ihm auf.

„Eigentlich verfügen Sie über eine tüchtige Portion Kühnheit! Sehen sich einfach in meinen Wagen . . .“

„Da sehen Sie, was für ein gutes Herz ich habe! Sie vergessen Ihren Wagen, und ich bringe ihn treu und brav nachgeschleppt! Ist das nicht nett von mir? Besonders, wenn Sie bedenken, daß ich meinen eigenen deswegen im Stich lasse!“

Die beiden Männer betrachteten sich. Halb prüfend, halb neugierig.

Am Lutzens Mund lief ein Schmunzeln. Er beschloß, die Sache humoristisch weiterzuführen, verbeugte sich ganz korrekt und sagte:

„Eggebrecht heiße ich, falls Ihnen das noch nicht bekannt sein sollte!“ Der andere lächelte ebenfalls.

„O ja, es ist mir bekannt! Ich hatte eben sogar eine nette Unterredung mit Ihrem Vater, der mich darauf aufmerksam machte, daß Sie hinter dieser Dame her sind!“

„Aha!“

„Um übrigens nicht in den Ruf der Unhöflichkeit zu kommen: Heinz Torsten ist mein Name!“

Lutz Eggebrecht stutzte einen Augenblick.

„Heinz Torsten?“ fragte er erstaunt. „Heinz Torsten heißt der deutsche Weltrekordmann im acht-hundert und fünfzehnhundert Meterlauf!“

„Der bin ich!“ lächelte der andere.

Lutz Eggebrecht sah den leichtathletischen Weltrekordmann an, sah das junge Mädchen an und plakte los:

„Jetzt wird die Geschichte ja erst recht interessant und geheimnisvoll! Heinz Torsten als Helfer einer jungen Dame, die nachts durch fremde Fenster steigt. Wollen Sie mir nicht erklären, wie das möglich ist?“

„Ich glaube, die junge Dame sieht ein, daß ihr nichts anderes übrig bleibt als eine umfassende Beichte!“ meinte Heinz Torsten. „Also bitte, Git!“

Die mit Git Angeredete schlenkerte ein paarmal ein wenig verlegen mit den Armen hin und her.

„Wollen wir nicht lieber zurückfahren?“ sagte sie dann mit einem Lächeln, das ihrem Gesicht einen besonderen Reiz gab. „Ich möchte nicht gern, daß Sie Ihren Wagen verlieren, Herr Eggebrecht!“ (Fortf. folgt.)

Anfall im Arbeitslager.

Skizze von Ernst Fleiss-München.

Zu den jungen Leuten des freiwilligen Arbeitsdienstes, die zum Schutze einer Nordseehallig einen neuen Deich bauten, kamen des öfteren in Segelbooten und Motorjacher Badegäste aus dem nahen Seebad herüber. Manchmal brachten sie der jungen Mannschaft Zigaretten oder Obst; meist standen sie als verlegene Müßiggänger umhül und neugierig umher. Selbst ihre anerkennenden Worte über die neue Lebensform, die diese arbeitslosen jungen Menschen in gemeinsamer Bortätigkeit gefunden hätten, weckten bei diesen wenig Freude, und an den Abenden, wenn sie müde auf dem Verdeck des alten Schleppschiffes, der als ihre bewegliche Wohnung eingerichtet worden war, beisammen saßen, hatte Hans Vork Mühe, die rechten Worte zu finden, um seinen Kameraden, die aus allen Schichten des Volkes stammten, über die Mißstimmung hinwegzuhelfen, die derartige Besucher verurachten. Man war Hans Vork im Lager zuerst mit Mißtrauen begegnet. Er hielt sich einsam und wortlos. Man spürte seine geistige Überlegenheit. Allmählich lernte man seine unermüdete Arbeitskraft und Hilfsbereitschaft achten, und als er einen Kameraden, der aus Unachtsamkeit in einen gefährlichen Ebbestrom gestürzt war, ohne Zögern mit Einsatz seines Lebens gerettet hatte, boten ihm alle die Hand zu Dank und Freundschaft. Seitdem erkannten sie in ihm ihren Führer. Er lehrte seine Kameraden nun, all die Müßiggänger als wenig beneidenswerte Sklaven irgendwelcher Büroarbeit anzusehen, denen ein Urlaub gern zu gönnen sei, und manchmal, wenn die Bortfreunde über ihn kam, stand er wohl auf und zeigte den Kameraden die Linie ihres wachsenden Dammes. „Sind wir nicht Faust gleich, der erst als blinder Greis, nachdem er alle Höhen und Tiefen des Lebens durchgemessen, zu solcher Erfüllung kam, wie wir sie schon als Jugendergebnis genießen? Ist unser Deich vollendet, dann schwemmt das Meer Fruchtbarkeit herein zwischen Hallig und Festland. Neues Land schaffen wir so, eine neue Heimat für Menschen!“ Nicht alle verstanden, was Hans Vork mit dem großen Beispiel meinte, aber daß er etwas Rechtsschaffenes gesagt, woraus ihnen allen Arbeitsfreude zuströmte, das ahnten sie, und darüber erhellten sich ihre Gesichter.

In langen Bügen rollten die Kippwagen, mit Erde und Steinen gefüllt, auf leicht geneigter Bahn den Deich entlang bis zur Baustelle. Leere Wagen fuhren zurück, geschoben von jungen, prächtigen Gestalten mit dunkelbraunen, nackten Oberkörpern. Dort gingen Zementfäße von Hand zu Hand. Andere wieder schafften unablässig Stroh und Weidenzweige zur Bestückung auf den Wagen der Marschbauern heran. Mit rhythmischen Rufen, manchmal mit einer Liedstrophe, schritt die Arbeit fort, bis die höher rüdende Sonne die Morgenluft dämpfte.

Gewitterwolken wuchsen im Nordwesten. Ein Segel steuerte auf die Baustelle zu. Blendend weiß stand es vor dem drohenden Gewölk. Manchmal strich eine Hand über eine junge Stirne, eine Atempause lang den Schweiß wegzuwischen und nach dem Boot auszuschaun. Nun war es schon ziemlich nahe heran und drehte bei. Man hat wohl Angst vor dem Sturm und wagt die Rückkehr erst nach dem Gewitter? Wir haben keine Zeit. Achtung! Von neuem rollt ein schwereladener Kippwagenzug zur Baustelle. Hans Vork führt ihn, an den ersten Wagen geklammert, den Bremsknüppel mit der einen Faust regierend. Er ist zuverlässig; man braucht ihm keine Warnung zuzurufen; man hat keine Zeit, sich um ihn zu kümmern. So wußte eigentlich niemand recht, wie es geschehen war.

Vielleicht kam es so: Aus dem Boot stieg ein Mädchen, das einen hellen, eleganten Strandanzug trug, — jung und schön wie die Schaumgeborene. So etwa mochte Hans Vork gedacht und gestaunt haben. Blond, wie das Leuchten der Weizenfelder, flatterte das kurze Haar um das gepflegte, sonnenverbrannte Gesicht. — „Wir arbeiten hier in Schweiß und Schmutz, aber nun bist du gekommen, Traum der ewigen Schönheit über unserer jungen Daseinsmühsal, Traum, der uns ausharren läßt in der harten Arbeit.“ Vielleicht war es so, daß Hans Vork über dem Bilde des jungen, schönen Weibes für einen Augenblick vergessen hatte, den Bremsknüppel hart anzuziehen und das holperige Geleisende zu beachten: Der Wagen springt aus den Schienen, kippt über; die folgenden stoßen nach, überstürzen sich.

Vor den Augen des schreckensblaffen Weibes müssen sich die Kameraden, ihren Führer, der wie leblos unter dem vordersten Wagen in der weichen Erde liegt, zu bergen. Mit vereinten Kräften heben sie, so behutsam sie können, den Wagen ins Geleise zurück. Trotzdem muß diese Bewegung einen wahrnehmbaren Schmerz erzeugt haben, der den jungen Körper ins Bewußtsein zurückreißt. Über verzerrtem Mund suchen seine Augen. Ein Medizinstudent, der im Lager den Sanitätsdienst versteht, untersucht den Verletzten, während schon Regenschauer, wilden Zahnen gleich, über das schwarze, tobende Meer hinschießen und Wipe über den Horizont niederguden. Dem Himmel sei Dank! Leib, Arme und Haupt sind, von einigen Prellungen abgesehen, augenscheinlich heil; aber das rechte Bein hat die furchtbare Last des stürzenden Wagens getroffen. Der gefährliche Splitterbruch

verlangt, daß Hans Vork so rasch wie möglich in das Krankenhaus des Badeortes gebracht werde. Die Marterfahrt auf einem ungesicherten Bauernwagen um die ganze Bucht herum würde zu lange dauern; die kleinen Ruderboote, die zur Verfügung stehen, sind dem heranbrausenden Sturm nicht gewachsen. Während sie das Bein des Verletzten unschlüssig auf ein Brett schmalen, hält die Fremde das Jünglingshaupt des Stöhnenden in ihren Händen, und Vork müht sich um ein dankbares Lächeln dafür. In dem Gesicht des jungen Mädchens ist herbe Entschlossenheit. Die stahlgrauen Augen prüfen den Horizont. Dann gibt die Fremde Befehl, den Verletzten in ihr Boot zu tragen. Es hat einen kleinen, gedeckten Kajütenaufbau. Dort wird Vork zwischen Kissen eingekleidet, sodaß er geborgen und regungslos ruhen kann. Man warnt und sucht das Mädchen von der tollkühnen Sturmfahrt abzubringen, aber es beharrt schweigsam auf dem Entschluß und löst die Leinen. Hart zur Seite geneigt schießt das Boot hinaus.

Geduckt, mit lauernder Anspannung jeglicher Kraft überwacht und meistert Katja Holm jede Bewegung des Bootes und der Wellen. Schaum fliegt vom Bug auf und peitscht ihr das Gesicht. Müßbündel werfen sich wie goldene, rassende Rebe unaufhörlich über das ganze, blauschwarze Himmelsgewölbe. Tapfer sein! Einmal das verwöhnte, gepflegte Leben ganz einsetzen für den blaffen, unbekannten Freund! So wehrte sie sich gegen Grausen und Hilflosigkeit, die sich ihrer bemächtigen wollen. „Nein“, redet sie sich vor, „das Boot ist gut und seetüchtig. Mag es auch ächzen und sich bäumen unter dem halb gereiften Segel!“ — Unheimlich weit, in immer gewaltigerem Schwunge holen die Wellen aus. Nur sich jetzt nicht verlieren an Angst und Bortzweiflung! Sie zwingt sich, den Wellenstürzen entgegen zu lachen, als gelte es, ein wildes Tier durch unbändigen Mut zu schrecken. Es gelingt ihr mit verzerrtem Mund. Nun wird sie den unbekannten Freund retten. Nun fühlt sie die Kraft dazu. Noch eine Weile, dann ist die Höhe des Landvorsprunges erreicht und dahinter Schutz vor Untergang und Vernichtung. Nur eine Weile noch den furchtbaren Sturzböen das ihr anvertraute Leben abtropfen! — Endlich darf sie, am Rande ihrer Kraft, aufatmen: Ein Sonnenstreifen, der den Himmel im Rücken nachtschwarz färbt, läßt die Düne weiß ausbrennen. Dort stehen Strandkörbe, dort warten Menschen. Noch ist Schaum ringsum und Strudel, aber das Boot gleitet jetzt in ruhigem Auf und Ab voran. Nun forschet Katja in dem Leidensgesicht des Geretteten. Es erscheint ihr als Sinnbild eines neuen, jugendlichen Mannestums, wie sie es für sich ersehnt, abseits von all den überflüssigen, glatten Gesichtern ihrer täglichen Umgebung. „Haben Sie arge Schmerzen?“ — Müde lächelt er zurück: „Nein, danke.“ Eine Bahre steht an der Landungsbrücke bereit, ein Wagen. Lammelnd überläßt Katja den Verletzten und das Boot helfenden Menschen.

In dem hellen Krankenzimmer ist Katja täglicher Gast. Sie weiß jetzt alles aus Vorks jungem Leben und liebt ihn verhalten und glücklich. Er wehrt sich mannhaft gegen diese Liebe. Er werde dieses Haus als Krüppel verlassen. Sie lacht ihn begütigend aus: Ein bißchen hinken werde er, das ist alles! Sie erzählt ihm von einem großen Gutshof am Meer, der ihr gehört. Ob er dort — Bauer werden möchte mit ihr zusammen? Sie hat absichtlich dieses einfache Wort gewählt. Da drückt er ihre Hand und schämt sich, daß ihn das Glück bis zu Tränen übermannt. „Über eigene Erde gehen, Katja!“ sammelt er unter ihrem Kusse.

Hannchens Geheimnis.

Von John G. von Keller.

Mein drittes Klingelzeichen an der Entreetür meiner Schwester Margit brachte endlich Hannchen an das Schlüsselloch und den Türgriff. Sie öffnete mit einer Miene, die ebenso kalt war wie die Steinschwelle unter meinen Füßen, und sie geruhte mir die Andeutung eines Grusses zu zeigen. Meine Schwester Margit kam die Treppe nach der Diele heruntergestürzt, umarmte mich und bedauerte, daß ich nur eine Nacht dableiben konnte. In Hannchens Augen, die sich schließlich dazu bequemte, mir die Reisetasche abzunehmen, konnte ich lesen, daß das genau eine Nacht zu viel sei.

Wir gingen durch das Wohnzimmer und Margit erzählte leise, daß Schwager Nils — er ist Oberstudienrat — wie gewöhnlich dabei war, Aufsätze zu korrigieren. So kamen wir hinauf ins Fremdenzimmer. Die Unterhaltung führte Margit noch immer im Flüsterston — das schien auch so eine Angewohnheit des Hauses zu sein — „Du wirst bald Mittag bekommen“, sagte sie, „Schwiegermutter ist unten in der Küche und hilft Hannchen mit dem Rüdging. Wir warten nur auf Agnes.“ — Agnes ist die Schwester meines Schwagers — „sie kann jeden Augenblick hier sein.“

Ich bemerkte einen gereizten Ausdruck in ihren Augen und die Ursache war mir sogleich klar. Schwiegermutter in der Küche — und dann Hannchen.

Skizze von Bruno G. W. Schmidt-Berlin.

„Aha, Niedlinger, wie ist's?" Langsam legte der Notar die Papiere nieder und wandte sich dem Bette zu. „Zur Leut mich, und wenn ich Euch rate, den' ich, so dürft Ihr wohl unterschreiben. Es ist eine schwere Stunde für Euch, ich fühl' sie Euch nach — aber was hilft's? Und vergeßt auch nicht, die Herren sind Euch entgegengetommen in allen Euren Wünschen, und die Summe, die Ihr erhaltet, darf sich sehen lassen.“

Der alte Bauer lag, ohne sich zu regen. Nur die knochige, fahlsbraune Hand bewegte sich auf der rotweiß gewürfelten Bettdecke in leiser, müder Abwehr. Geld!

„Schon gut, Doktor, ich glaub' Euch, und ich dan' den Herren, aber jegleich unterschreib' ich noch nicht. Ich hab' nach dem Hannes geschickt, ich will ihn erst noch einmal sehen.“

Befremdet, verwundert sahen sich die Herren an. „Was soll's mit Eurem Sohne, Niedlinger?“ sagte der Notar. „Ich mein', Eure verstorbene Frau ...“

Aber der Bauer unterbrach ihn: „Ich will ihn noch einmal sehen zuvor“, sagte er kurz, und leise er hinzu: „Hier, in dem Haus, so lang' es noch seines Vaters ist. Und wenn die Herren gehen wollten für ein, zwei Stunden — beim Wirt im Krug sind tühle Stuben.“

Die Besucher sahen, daß er wie erschöpft die Augen schloß; sie gingen ohne Widerspruch.

Es war wieder Stille um Gottfried Niedlinger, und der Blick der müden Augen glitt aufs neue hinaus durch das Fenster der niedrigen Stube, hinaus über den sonnenüberfluteten Hof, um das zu suchen, das sein Ziel gewesen war in all den langen Tagen, den Wochen, in denen er hier lag ...

Da draußen, dicht unter dem Dach des Kornbodens, hing an starken, krummen Haken, eingetrieben in altährwürdiges Fachwerk, eine Sensenlinge. In plumpen, ungesägten Linien, gerigt von derselben Hand, die sie einstmals führte in schaffendem Aufbau von Hof und Haus, aber auch führen mußte gemeinsam mit andern in bitterernster Wehr, und die ihr diesen Platz dann angewiesen für alle Zeiten, stand darauf zu lesen Namen und Jahr: Konrad Niedlinger, im Jahre 1647.

Des Bauern Augen suchten vergebens nach der Schrift. Der Hof bedeckte sie. Er hatte es gewußt, bald, da er sich gelegt, daß niemals mehr das Sonnenlicht sich auf dem blanken Eisen brechen, daß niemals mehr ein Träger seines Namens die heilige, ererbte Pflicht erfüllen würde, das alte Zeichen frei zu halten von Schande, Schmutz und Rost. Und wieder, wie so oft in diesen Tagen, dachte er zurück an jene Stunde, in der des toten Weibes Haß, zusammen mit seinem Willen, den Sohn verstieß, das väterliche Erbe ihm vorenthielt für immer. Der Haß, der unselige, verderbende, zerstörende Haß, geboren aus der verlangten heißen Liebe, die Andreas Ruhland einst zurückgewiesen — genährt und übertragen dann auf seine Tochter — und rasend aufflammend, als diese Tochter ihr den Sohn genommen. Wie fern war das alles. Die Zeit verrinnt, verweicht, nimmt vieles fort — zu spät.

Die Zeit aber nahm auch Gottfried Niedlingers einzige Hoffnung — letzte, geheime, nie ausgesprochene Hoffnung: Gret Ruhland brachte ihrem Manne keine Künder.

Die Schritte auf dem Thur rissen das Bewußtsein des Bauern in das Jetzt zurück. Hannes Niedlinger trat über die Schwelle des Vaterhauses, zum ersten Mal seit acht Jahren.

Es war ein anderes Schweigen, das nun den Raum erfüllte, bis sich des Sohnes erschütterte Gestalt am Bett des Vaters aufrichtete.

„Du hast mich gerufen, Vater! Ich wäre längst wohl von selbst gekommen, hätten nicht dein und der Mutter Wort so hart davor gestanden.“

Doch hör' mich jetzt an, Vater! Ich hab' sie gesehen, die Fremden, beim Wirt. Vater! Du darfst den Hof nicht verkaufen, jetzt nicht mehr, Vater, hörst du? Sieh das!“

Und Gottfried Niedlinger blickte fragend auf das Bild des kleinen Säuglings, das ihm der Sohn mit stummer Gebärde hinreichte. Leise und schmerzlich lächelte er.

„Hannes, ja, du bist es, du! So sahst du aus, damals ... Ach, Hannes!“

In aufwallender Bewegung nahm Hannes Niedlinger seine Hand. „Ich bin das nicht, Vater! Du weißt's ja noch nicht! Mein Sohn und Gret's ist es. Dein Enkel, Vater!“

Und wieder war Gottfried Niedlinger allein in seiner Stube, ermattet lag er in den buntgewürfelten Kissen. In seinen Augen aber glänzte die Freude! Und er sah, wie sich draußen an das alte Fachwerk eine Leiter antunkte wie zwei starke Arme die rostige Klinge von den Haken hoben. „Kennst du Konrad! Hannes ...“ war sein letztes Wort gewesen —

Nun streckten sich zum zweiten Mal des Sohnes Arme zum Dach empor. Die alte Sense hing an ihrem Platz im flutenden Sonnenlicht. Blendend füllte ein helles, schimmerndes Strahlen des alten Bauern Augen — und langsam schloß er sie.

Margit seufzte. „Ja-a, und sie wird von Tag zu Tag unausstehlicher. Aber hier im Willenvorort bekomme ich keine andere, besonders bei unserem großen Haushalt. Und Schwiegermutter ... sonst ist sie ja so lieb, aber sie muß immer in der Küche sein. In einem Jahr haben wir zehn Hausangestellte gehabt, ehe Hannchen kam. Und da sie bleiben will, müssen wir ihre Launenhaftigkeit ein bißchen durch die Finger sehen. Ja, und, denke dir nur,“ hier flüsterte meine Schwester schein, kaum hörbar, „ich habe sogar ihren Lohn erhöhen müssen. Sie kam eines Tages vor ein paar Monaten und kündigte, und da wußte ich mir keinen anderen Rat, als sie mit zehn Mark monatlich zu bestechen, jetzt hat sie siebzig. Aber das darf um Gotteswillen niemand wissen, am wenigsten Nils, ich nehme sie von meinem Taschengeld.“

Ich zog mich um und ging in die Bibliothek hinunter, um meinen Schwager zu begrüßen. Obwohl in Auffachheften fast vergraben, begrüßte er mich herzlich und holte einen Stuhl herbei. Wir plauderten von diesem und jenem. Aber dann sah Nils nach der Uhr.

„Wir werden wohl bald Mittag bekommen, wenn der liebe Gott und Hannchen so wollen,“ sagte er, „obgleich, das wissen die Götter, Pünktlichkeit gerade nicht zu ihren Tugenden gehört. Unter uns gesagt, ist es uns manchmal nicht so angenehm, daß Mamachen immer mit in der Küche helfen will, und ich habe — Wst!“ hier flüsterte er auch, „ihren Lohn erhöhen müssen. Aber das darf natürlich keine Menschenseele, auch Margit nicht, erfahren. Wir beide werden es ja nicht ausposaunen.“

Ich nickte verständnisvoll. „Wieviel hast du ihr zugelegt?“

Er sah sich schein nach allen Seiten um.

„Ach, nur zehn Mark.“

„Achtzig,“ addierte ich in Gedanken.

Nach Tisch, während meine Schwester die Kinder zur Ruhe legte, Nils mit seinen Auffachheften weiter beschäftigt war, und Schwiegermutter Radio hörte, kam es so, daß ich mit Agnes allein war. Nachdem wir alles mögliche durchgesprochen hatten, was junge Leute so zu sprechen pflegen, kam auch das Gespräch auf Hannchen.

„Hannchen, ja“ — Agnes Stimme wurde leiser — „sie hat uns buchstäblich in den Händen, sie tyrannisiert uns und macht mit uns gerade, was sie will. Denke dir, im Herbst in der Einmachzeit ist ihr Mama ein bißchen zu viel in der Küche gewesen, und das ärgerte Hannchen derart, daß sie zu mir kam und sich beklagte. Und ich ... ich, die ich ja weiß, wie schwer das ist, Leute hier im Hause zu halten, ich habe ihr zehn Mark im Monat Zuschuß versprochen, wenn sie nicht kündigen wollte. Du lachst, aber du weißt nicht, was das heißt, sich mit Hauspersonal herumzupluden.“ Sie legte mir die Hand vertraulich auf den Arm. „Aber du mußt mir versprechen, kein Sterbenswort davon zu erwähnen. Das hat Hannchen ausdrücklich verlangt.“

„Neunzig,“ summerte ich bei mir selbst.

Am nächsten Tag am Frühstückstisch blieb ich mit Schwiegermutter allein sitzen, zu einem gemütlichen Plauderstündchen mit der lieben alten Dame. Natürlich, er dauerte nicht lange, da kam auch das arme Hannchen an die Reihe.

„Ich habe ja so viele Jahre meinen eigenen Haushalt geführt,“ sagte die Alte, „so daß es mir eine liebe Gewohnheit ist, mich in der Küche zu beschäftigen. Hannchen sieht es nicht gern, aber ...“

Ich beugte mich über den Tisch zu ihr herüber und flüsterte vertraulich:

„Wieviel?“

Sie sah erst erschrocken aus, wie ein ertapptes Schulfmädchen, aber dann lächelte sie.

„Wie haben Sie das erraten können? Zehn Mark monatlich. Aber ...“, sie prostete beschwörend meine Hand. „Sie dürften es nicht weiter sagen, Agnes nicht, und Margit nicht, und Nils am allerwenigsten. Sie würden mich für total verrückt erklären.“

Ich versprach, verschwiegen zu sein, wie das Grab. Hundert ist übrigens eine ganz schöne runde Summe.

(Aus dem Schwedischen von A. Esfil Avenstrup.)